Medaille Heinrichs IV.

Autor(en): **Schwab- Plütz, Marg.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift**

Band (Jahr): **31 (1927-1928)**

Heft 17

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-668583

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Medaille Heinrichs IV.

Von Dupré, im historischen Museum in Basel.

Nicht der bunten Banner dichter Hain,
noch das Gold auf einem Kirchenschrein,
alter Stuben Traulichkeiten nicht,
noch gemalter Scheiben sattes Licht —
eine Münze zog mich heut' in Bann,
drauf ein matter Spätjahrsschein zerrann;
eines Königs Bild, von dem sie sagen,
daß des kleinsten Bäuerleins Behagen
Lebensziel ihm war, der das entzweite
Volk aus langem Bruderzwist befreite.
Und nun schau ihn selbst: in sich zerspalten,
seine hohe Stirn durchpflügt von Falten,
seine Augen, groß und hoffnungbar,
seh'n ins Leere. Oder schau'n sie gar
schon des Mörders Stahl auf sich gezückt,
den sein Weib ihm in die Hand gedrückt?
Und der herbe, wilde, wehe Mund
tut die Bitternis von Welten kund.
Also dringt durch alter Dinge Ruh
einer Seele Notschrei auf uns zu.
Einem Künstler klang's wie Bruderruf:
So war der, der andern Frieden schuf.

Marg. Schwab-Plüß.

Mein Weg zur Kunst.

Von Rudolf Löw.

Da es heute kein künstlerisches Gemeinschaftsgefühl gibt, wie etwa in früheren Zeiten mit gemäßigterem Tempo und fast unmerklicher Entwicklung, ist heute jeder Künstler auf sich selbst gestellt. Darum muß er seine eigenen Wege gehen, wenn er sich nicht — äußerlich wenigstens — einer Partei anschließt; denn bei Künstlergruppen, Cliquen, handelt es sich ja um ein Gemeinsamgehen zur Erreichung materieller Sicherung, nicht um ein gemeinschaftliches geistiges Ziel.

Aus diesen Zuständen heraus sieht sich der Alleinstehende genötigt, mitzuteilen, wie er, ohne einer „Richtung" anzugehören, sein Ziel verfolgt.

Jede denkbare Kunstäußerung kann große Kunst sein. Das Kennzeichen wahrer und tiefer Kunst liegt nicht in einem So oder So des Werkes, sondern in einem ganz bestimmten Verhältnis zwischen Absicht (Gesinnung) und Ergebnis, d. h. jeder Künstler setzt sich ein Ideal, das zwar nie endgültig erreicht wird. Er kennt es aber und weiß beinahe bei jedem Pinselstrich, wo er dem Ideal treu bleibt und wo er sich um seine Aufgabe herumlügt. Daraus ist zu verstehen, was mit Gesinnung gemeint ist. Jeder Künstler weiß, oder ahnt es wenigstens, daß das Schaffen auch eine moralische Angelegenheit ist, wenn auch Absicht und Ziel ästhetischer Natur sind. So zart auch das Endprodukt sein mag, der Weg dazu ist eine Kraftprobe im erhabensten Sinne. Und wenn das Künstlergewissen durchleuchtet werden könnte, dann ließe sich bis ins letzte ablesen, wo es standhielt. Ein Werk mag äußerlich untadelig, einheitlich aussehen; wir spüren immer, wo Geschicklichkeit die ursprüngliche Absicht verhüllt.

Wer aber soll bei solchen Feinheiten das Kunstwerk bewerten können? Der Einzige, der dies kann, ist wieder nur der große Künstler oder der große Mensch mit künstlerischer Einstellung. Er spürt aus echtem Gefühl heraus, wo ein Werk unerbittlich so und so hat werden müssen, und jeder Künstler ist sich in dieser Hinsicht selbst der Nächste, falls er ehrlich vorgeht.

Wie aber, so wird man fragen, kommt der Künstler zu seiner besonderen Idealbildung? Ererbt er sie, oder steht sie von Anbeginn klar vor seinem Geiste? Weder das Eine noch das Andere. Auch sie formt sich, ja wandelt sich stets. In ihr verrät der Künstler seine Ursprünglichkeit oder anderseits, wenn er sich zeitlebens ins Schlepptau irgend einer Modegruppe nehmen läßt, seine Abhängigkeit; letztere tritt besonders bei jenen zu Tage, die zu früh mit einem fertigen Ideal dastehen. Gewiß haben sich selbst die Größten an erlauchte Vorbilder angelehnt, haben ihre Götter gewechselt, jedoch nur, um ihren Gott zu finden.

Die persönliche Idealbildung kann erst aus dem handwerksmäßigen Schaffen heraus werden und wachsen. Immer neue Enttäuschungen zeigen den Zwiespalt zwischen Wollen und Vollbringen, ja die Ohnmacht letztem Wollen gegenüber. Erst bei stetem Probieren zeigt sich, was überhaupt möglich ist. Und damit wird das an-